



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Friedrich Creuzer.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Friedrich Creuzer.

Aus dem Leben eines alten Professors. Von Dr. F. Creuzer in Heidelberg. Mit literarischen Beilagen und dem Porträt des Verfassers. Leipzig, Leske. 1848. —

Der am 16. Febr. d. J. in Heidelberg verstorbene berühmte Symboliker hat in der Geschichte unserer Literatur eine zu ansehnliche Rolle gespielt, als daß wir nicht jede authentische Notiz über seine innere Entwicklungsgeschichte sorgfältig aufheben sollten. Leider gibt die obige Selbstbiographie im Ganzen wenig Ausbeute. Sie war zuerst in den „Zeitgenossen“ 1822 abgedruckt, dann 1844 von Dittenberger neu herausgegeben: die Ausgabe von 1848 besorgte Creuzer selbst. Aber was er neu hinzugethan, ist nicht von Erheblichkeit; der alte Herr hat die vielen Freundschaftsbezeugungen, die ihm zu Theil wurden, sorgfältig aufgezeichnet; über sein inneres Leben erhält man wenig Aufschluß, und selbst die Bestimmtheit der äußern Data läßt viel zu wünschen übrig.

Friedrich Creuzer wurde am 10. März 1771 zu Marburg geboren. Bald darauf starb sein Vater, der erst Buchbinder, dann Steuereinnahmer gewesen war. Im Uebrigen gehörte die Familie meist zum geistlichen Stande und auch den Knaben hatte man dazu bestimmt. Wie er erzählt, interessirte ihn aber hauptsächlich der katholische Gottesdienst in der schönen St. Elisabethkirche: „auf solchem Boden konnte der mir angeborne mystische Keim nicht anders als fröhlich gedeihen, und wer weiß, ob nicht jetzt schon das Lutherthum, worin ich geboren, einen kleinen Stoß erlitt.“ Sein Vater, ein religiöser Mann, hatte ihm alte kirchliche Kernlieder in Abschrift hinterlassen, die ihm schon damals weit besser gefielen als die üblichen Gellertschen. „Sehr zuwider waren mir gewisse geistliche Gespräche, die ich zuweilen mit anhörte, wenn einige fromme Frauen bei meiner Mutter waren. Dann wurden auch wol das Paradiesgärtlein und ähnliche Bücher im Kreise herumgereicht und mit einer Stecknadel im Schnitte geöffnet, um in Bibelsprüchen und andern Sentenzen ad aperturam Winke und Weisungen für die individuellen Seelenzustände zu gewähren. Die Barometerscala der dabei gepredigten Bußtheorien

kam mir wunderlich, ja widerlich vor und meine Mutter, die zu viel praktischen Verstand besaß, machte auch sonst keine Erwähnung davon.“ — Auf dem Gymnasium von guten Theologen tüchtig vorbereitet, bezog er Ostern 1789 die Universität Marburg. Er war ganz in die neue rationalistische Theologie verfallen und ärgerte seine Schwester nicht selten durch seine freien Meinungen. Ein bibelfester Pietist, dem er sich als Theologen zu erkennen gab, machte ihn auf das Gewagte eines solchen Entschlusses aufmerksam und was es auf sich habe, dereinst vor Gottes Thron für das Heil so vieler Seelen Rede stehen zu müssen. In der That gab er das theologische Studium auf. „Es dauerte nicht gar lange, so erschien mir jene Neologie leicht, selbst abgeschmackt. Ich erinnere mich noch, wie ich nachher in die Vorlesungen eines Professors, der die erhabensten Psalmen auf eine erbarmenswerthe Weise in wässerige Prosa verwandelte, den Wolfischen Homer mitnahm, um mit Rettung meiner körperlichen Gegenwart ein Antidotum für die Langeweile zu haben.“ Herbst 1790 ging er nach Jena und schloß sich am engsten an Griesbach und Schüg an. Auch Schillers Vorlesungen hörte er mit Aufmerksamkeit und Verehrung. Der Kantischen Philosophie, die damals nicht umgangen werden konnte, widmete er ein angestrengetes, aber nicht sehr erfolgreiches Studium. Die vielen Arbeiten hatten den jungen Mann, der früher durch rüstige körperliche Anstrengungen seine Gesundheit gekräftigt hatte, sehr heruntergebracht; selbst Novalis, mit dem er befreundet war, warnte ihn vor Uebertreibung in den Studien. Als er im folgenden Jahr nach Marburg zurückkehrte, lösten ihm Lessings Laakoon und die Winkelmannschen Schriften manche Räthsel über das classische Alterthum. „Zur Musik habe ich von Natur keine Anlage; und so sehr guter Gesang und Kirchenmusik noch jetzt mich ergreifen, so fehlt es doch an aller theoretischen Erkenntniß. In diesem Gefühle habe ich auch die Metrik um so mehr zur Seite liegen lassen, als ich aus Hermanns Schriften, die ich später studirte, ersehnte hatte, wie mir die eigentlichen Geheimnisse dieser Wissenschaft doch ewig verborgen bleiben würden.“ Er suchte dem Alterthum historisch beizukommen und stellte schon damals Betrachtungen über die Naturgeschichte der Sage an. „Ich hörte als Kind sehr aufmerksam zu, wenn meine neunzigjährige Großmutter manchmal aus den Erzählungen ihrer Eltern vom dreißigjährigen Kriege sprach. Die Hauptzüge waren in Strophen aus Volksliedern aufbehalten; und es ist mir seitdem, was man auch gegen Niebuhr sagen mag, die Ueberzeugung geblieben, wie sogar bei schreibenden Völkern der geschichtliche Grundstoff in Liedern von Munde zu Munde übergeht.“ Uebrigens war er in der philologischen Kritik sehr streng und hatte fast gar kein Vertrauen in seine natürlichen Kräfte; nur durch einen ungemessenen Fleiß glaubte er den Abgang des Genius ersetzen zu können. Mit einigen Freunden gemeinschaftlich legte er sich auf Privatunterricht. Eine Hauslehrer-

stelle führte ihn 1798 auch nach Leipzig, wo er Hermann kennen lernte. Einige kleine Schriften zogen die Aufmerksamkeit Heynes und Böttigers auf ihn; namentlich der erste nahm sich sehr eifrig mit seinem gewöhnlichen Wohlwollen des jungen Mannes an. Als er im Herbst desselben Jahres nach Marburg zurückkehrte, wurde er mit Savigny näher bekannt, in dessen vornehme Kreise eingeführt und seine äußere Stellung so weit gesichert, daß er schon im folgenden Jahr heirathen konnte, die Witwe des Professor Leske. Seine Studien bezogen sich damals hauptsächlich auf die Geschichte der ältern Philologie. Durch Savigny wurde ihm die römische Jurisprudenz näher geführt, und durch die eifrig gelesenen Schriften der romantischen Schule seiner poetischen Anschauung eine bestimmte Richtung gegeben. Eigenthümlich war auf ihn der Eindruck der Wolffschen Prolegomena. „Eben weil ich fühlte, welche seltenen Gaben und Kenntnisse dazu gehörten, die höhere Kritik auf solche Weise zu handhaben, blieb ich von der seitdem ziemlich herrschend gewordenen Stimmung frei, der zufolge ein junger Philolog nicht eher etwas zu gelten glaubte, bis er irgend einen Capitalautor für untergeschoben erklärt hatte.“

Schon 1799 erhielt er die Professur der griechischen Sprache in Marburg, im Dec. 1802 wurde er Prof. eloquentiae ord. Diese Ehre war indessen mit manchen Unbequemlichkeiten verknüpft; es mußten Programme, Lobreden auf verstorbene Professoren und Aehnliches geschrieben werden, was Kreuzer um so lästiger fiel, da seine Feder nicht leicht war. Er sehnte sich aus seiner Stelle fort und dies war zum Theil die Veranlassung, daß er Ende 1803 eine Schrift über die historische Kunst der Griechen herausgab. Er hatte aus seinem langjährigen Studium der griechischen Geschichtschreiber schon manches beisammen, auch aus den Rhetorikern alles aufnotirt, was sie über die historische Diction und Composition Feines bemerkten. Da er zu gleicher Zeit vieles in neuern Sprachen las, so stellten sich von selbst über den historischen Vortrag der Alten im Vergleich mit Macchiavelli, den englischen Geschichtschreibern und den deutschen Möser und J. v. Müller manche interessante Betrachtungen dar. Das Buch that seine Wirkung; zu Anfang 1804 erhielt er den Lehrstuhl der Philologie und alten Geschichte in Heidelberg.

Markgraf Karl Friedrich von Baden (geb. 1728) hatte schon früher für die Cultur seines Ländchens sehr viel gethan; als er nun im Frieden von Luneville Mannheim und Heidelberg erwarb, beschloß er, hauptsächlich durch seinen edlen Minister Reizenstein (geb. 1766, gest. 1847) geleitet, durch die Verjüngung dieser alten Universität der deutschen Literatur einen Mittelpunkt zu geben, und so jene Rolle zu spielen, die Jena nicht mehr durchführen konnte und die über sich zu nehmen die bairischen Universitäten vergebens versuchten. Durch die Erhebung seines Ländchens zum Kurfürstenthum (1806),

die Vermählung seines Enkels Karl (der ihm 1811 folgte) mit Napoleons Adoptivtochter Stephanie wurde der Glanz des Hofes erhöht, und die Akademie gewann mit unglaublicher Schnelligkeit eine Bedeutung, welche erst später durch die berliner Universität in Schatten gestellt wurde. Der Leiter der geistigen Bewegung war Daub, über dessen Stellung zur Theologie wir später einiges mitzuthellen gedenken; an ihn schlossen sich Schwarz, Marheineke (1807—1811), de Wette (1807—1810), Neander (1811—1812). Mit besonderem Erfolg wurde die juristische Facultät besetzt: Klüber, Arnold Heise (1804), Thibaut, Martin (1805), Zachariä (1807). Die Medicin hatte an Nägels (1807) einen ausgezeichneten Vertreter; an ihn schloß sich der Chemiker Kastner und der Naturphilosoph Schelver aus Jena (1806); Fries trug (1805) seine Philosophie vor, später erhielt er Görres zum Collegen. Der Historiker Wilken trat 1805 ein, in demselben Jahr die beiden Voß; Böckh (1807.) Ein seltener Verein von Kräften, der, noch durch den Aufenthalt Brentanos und Arnims (1808), J. Werners (1808), Gries (1806—8) und anderer gesteigert wurde. Um aber die Gleichstrebenden aus der Nähe und Ferne heranzuziehen, gründeten Daub und Kreuzer 1805 die Studien, die in der Theologie, Philosophie und Alterthumswissenschaft einen Umschwung vorbereiten sollten, in welchem die unruhige Bewegung der jüngstvergangenen Zeit zu ihrem vollendeten Ausdruck kam. — Kreuzer eröffnete sie April 1805 mit der Abhandlung: das Studium der Alten als Vorbereitung zur Philosophie, die er später selbst als dilettantisch verwarf, die aber für die Culturgeschichte jener Zeit einen absoluten Werth behält. Er zeigt, daß der Werth der Alterthumskunde nicht durch einzelne Zwecke bedingt ist, die sich dieser oder jener für das Leben vorsezen mag. Es ist vielmehr die ideale Richtung der griechischen Schriften, die Idee einer würdigen göttlichen Menschheit, deren wir zur Auffrischung unserer theilweise mechanischen Cultur bedürfen. „Es kann wol nicht fehlen, daß derjenige, der in den entscheidenden Jahren, wo sich vorzüglich das innere Urtheil bildet, in den Schriften der Alten die hingeschwundene Größe anschaut, sich durch sie ergriffen fühle und an ihnen lerne sein Gemüth zu würdigen Entschließungen zu erheben. Wenigstens ist es keine allzuseitene Erfahrung, daß ein fähiger Lehrling, sobald er zum Verstehn der Alten glücklich durchgedrungen, sich ihnen nun mit voller Seele hingibt und berührt von dem großen Inhalt ihrer Historien, begeistert durch die Dichtungen ihrer Poeten, den Boden der Wirklichkeit verlassend sich hinüberträumt zu den ehrwürdigen Schatten und in seinen Phantasien ihnen zugesellet wird. Bedauern müssen wir zum mindesten einen jeden, dessen Leben nicht einmal dieses goldene Zeitalter hatte, ehe ihm die bürgerliche Sorge erschien und ihn auf immer in Anspruch nahm.“ Kreuzer macht auf die Kunstform der Alten aufmerksam und zeigt dann, wie in der Geschichte

des Humanismus der erste unbestimmte Trieb der Nachahmung zur Polyhistorie, dann zur Kritik überging. „Alle jene Stimmungen und Bestrebungen konnten aber erst dadurch einen Mittelpunkt gewinnen, daß es in unsern Tagen gelang, das Antike als ein Ganzes in der Idee zu denken, sein inneres Wesen im Gegensatz gegen das Romantische zu erforschen und daraus die Gesetze seiner Bildung abzuleiten; wodurch es allein möglich ward, das Zufällige der antiken Formen von dem Wesentlichen zu unterscheiden.“ Der Jüngling sei um so fähiger zum Philosophiren, je mehr ihn der Geist des Alterthums ergriffen habe. „Bei unserm zerstreuten Leben fehlt uns nur zu sehr jene Verfassung des innern Menschen, die allein zum Philosophiren fähig macht, jene tiefe Bewegung des Gemüths, jene Befreiung des Geistes von der Herrschaft der Sinne, jene Erhebung zum Anschauen des Ganzen in der Natur, mit einem Wort die Empfänglichkeit für die Ideen. Vorzüglich stellen Platos Werke einen Kanon dar der vollendeten Lehrkunst und einer symbolischen Behandlung des Idealen. Hier erkennen wir einen Künstler, der das Ziel des innern Lebens erreichte, von dem er wie von einem immer heiteren Gipfel tief unter sich sieht alle Wolken, die das gemeine Leben umschatten. Das Gefühl des Contrastes zwischen diesem gebildeten Sinn und dem gemeinen Leben ist es, was man als sokratische Ironie bezeichnet. In diesen Schriften sind Philosophie und Poesie aufs innigste vermählt und eben dadurch erwecken sie den Sinn für höhere Speculation. Ebenso zeitgemäß ist es, an die neuplatonische Philosophie zu erinnern, die wegen ihrer durchgängigen Richtung zum Idealen jetzt besonders unsere Aufmerksamkeit fordert, wiewol sie in Reinheit der Form nicht die entfernteste Vergleichung zuläßt mit der des alten Meisters, von dem diese Philosophie den Namen trägt. Ein Hauptgrund von diesem Verfall der Darstellung liegt ohne Zweifel in dem Bestreben dieser Philosophen, das Höchste, wozu sich der Mensch zu erheben vermag, direct auszusprechen, und gleichsam das Unbeschränkte in die engen Schranken menschlicher Rede zu zwingen. Wer aber wird nicht tiefe Achtung empfinden für den heiligen Ernst dieser Denker, wenn er siehet den harten Kampf ihrer Ideen mit dem Worte, wiewol sie seltener sich des Sieges freun als der göttliche Platon, der, wenn hier ein Ausspruch des Longinos angewendet werden darf, auch in der Trunkenheit nüchtern war und das Selbstvergessen des Dionysos vereinigte mit der Besonnenheit der Athene.“ — Diese Einleitung dient dazu, ein Fragment aus Plotins Enneaden einzuführen, dem er das bedeutungsvolle Motto aus dem Theätet vorgesetzt hat: „Gib wohl Acht und siehe um dich, damit nicht der Ungeweihten einer dies höre. Das sind Menschen, die nichts glauben, als was sie greiflich anfassen können mit ihren beiden Händen, und nichts hören mögen von dem Unsichtbaren, eben als sei es nicht, solche sind von den Musen ganz und gar verlassen.“ — In den Erläuterungen

wird auch ein großes Gewicht auf die Plotinische Trinität gelegt, und überhaupt merkt man daraus, wie sehr die Naturphilosophie um sich gegriffen hat.*)

Die Gründung eines philologischen Seminars 1807**) gab ihm Gelegenheit, sich noch einmal über „das akademische Studium des Alterthums“ auszusprechen; auch diesmal schärft er ein, daß Philologie nur alsdann diesen Namen verdiene, wenn in ihr der Fleiß der Forschung, die Fülle des Wissens, die Schärfe und Consequenz des kritischen Urtheils nur dem Vorsatz dienen, das Bild einer göttlicheren Menschheit in allen Beziehungen des Thuns und Denkens, im Leben, in Schrift und Rede nach Kräften wieder herzustellen und der Betrachtung aller Zeiten zu ihrer Belehrung, Stärkung und Aufrichtung vorzuhalten.“ Es thut wohl, denselben Ideen und derselben jugendlichen Wärme in einer Rede seines Alters (1839) zu begegnen.

Die nächste bemerkenswerthe Abhandlung in den „Studien“ (1806) war die Idee und Probe alter Symbolik. Es handelt sich zwar nur um einen Mythos untergeordneter Art, den Silen, aber die Art, wie dieser behandelt wird, gibt deutlichen Aufschluß über Creuzers Methode. Er beginnt, um den Werth ägyptischer Symbolik festzustellen, mit den Neuplatonikern, die gewiß am wenigsten competent sind, über die reale Beschaffenheit der alten Sagen ein unbefangenes Zeugniß abzulegen. „Vorjezt halten wir uns in den Grenzen des griechischen Mythos, dessen zahllose Kreise eine unendliche Menge von Sinnbildern einschließen; keiner aber mehr als der Bakische, der von Indien und Thracien ausgehend, die drei Theile der alten Welt umfaßte . . . Bei Silenos verweilen wir nicht ohne Absicht, weil er auf einer Höhe erscheint, die über den Grenzen der Menschheit hinausliegt, von der er sodann herabsteigt, und sich entäußernd jener mystischen Würde, dem Leben naht, ein ernster Denker und freundlicher Helfer zugleich, selbst in bürgerlicher

*) Plotin de Pulchritudine gab er 1814 heraus; Plotini opp. omn. 1835. Initia Philosophiae et Theologiae ex Platonicis fontibus deducta 1820—1822. Für die Ausgabe des Proclus versorgte ihn auch Hegel (1821) mit Anmerkungen.

**) Es sei hier noch einer dunkeln Episode seines Lebens gedacht, von der sich freilich in seiner Selbstbiographie keine Spur findet. Das unglückliche Ende der Stiftsdame Caroline v. Gündorode ist aus Bettinens Briefen aller Welt bekannt. Das Verhältniß zu Creuzer scheint schon 1804 bestanden zu haben; Creuzer hatte die ernstliche Absicht, sie nach der Scheidung von seiner Frau zu heirathen; eine schwere Krankheit, in der diese ihn treulich pflegte, machte ihn andern Sinns, in Folge dessen gab sich Caroline den Tod. Er erfuhr es erst längere Zeit darauf. — Als Dichterin (Xian) erinnert die Gündorode am meisten an Schüz: viel Stimmung, keine Physiognomie, die Symbolik hat sich ganz in Hieroglyphen verwandelt, und von realem Zusammenhang ist keine Rede. Ihre „Gedichte und Phantasien“ erschienen 1804; zwei Dramen (Udohla, Magie und Liebe) in Creuzers Studien 1808 (merkwürdig ist die Behandlung des Jambus, in dem stets eine männliche und weibliche Endung wechselt); in demselben Jahr die poetischen Fragmente (Hildegund, Pietro, die Pilger, Mahomed der Prophet von Mekka, ein Trauerspiel in Chören.) —

Noth, und zuletzt ein bedeutsames Bild des Todes.“ Die Reihe der Quellen, nach denen Silen ausgehult werden soll, eröffnet das Symposion, eine Schrift, von der man gewiß alles Andere eher erwarten wird, als eine correcte Darstellung der alten Sagen. Bei den darauf folgenden Aussprüchen der alten Dichter wird immer die eine Geschichte zu Grunde gelegt, daß der trunkene Waldgott, von Midas eingefangen, endlich [antwortete: „Was zwingt ihr mich, auszusprechen, das euch besser verborgen bliebe! Am besten ist's allen, Männern und Weibern, nicht geboren zu sein. Das Nächste aber, was der Mensch erreichen kann, jedoch geringer als jenes ist, sobald er geboren, sofort zu sterben.“ Bei der Tiefe dieser „Seligkeit des Todes“ ermangelt der Ausleger nicht, auch der Betrunktheit — trotz der scurrilen Darstellungen in Sculptur und Gedicht — einen mystischen Sinn unterzuschieben, wobei die Ideenassociation merkwürdig ist, die von dem einen Attribut auf das andere leitet. „Auch des Todes Stille erinnert an den stillen Waldgott. Denn jenes Schweigen, jene Scheu vor dem Wort, jenes Zurückziehn der Betrachtung in sich selbst, wodurch sie selige Beschauung wird, ist der herrschende Charakter, unter dem ihn der Mythos zeigt, auch hierin zusammenstimmend mit den Ideen der Philosophie, die die Natur am würdigsten als schweigend dachte; und wenn Dionysos sonst auch der Zunge Fessel ließ, so äußerte sich im Silen dagegen die Macht des Gottes durch stille Begeisterung.“ „Viel- leicht sollte durch die Mannigfaltigkeit, womit Proteus sich wandelt, so wie durch die Kunst, womit der Silen diese Wandlungen darstellt, jenen Göttern oder göttlichen Wesen ein schwebender Mittelzustand zwischen dem Endlichen und Unendlichen als eigenthümlich beigelegt werden. Wenigstens betrachtet die mystische Philosophie den Silen als das Symbol des belebenden Hauchs, der das All größtentheils trägt und zusammenhält.“ Was nun weiter folgt, verliert sich so tief in die Geheimnisse der höhern Physik, daß vom Mythos nichts übrig bleibt. — Augenscheinlich ist bei dieser Deduction nicht einmal die Absicht des Symbolikers, den wirklichen Volksglauben der Griechen in seiner Fülle auseinanderzubreiten und zu analysiren: dazu wäre es nöthig, daß er sich mit seiner ganzen Seele in das Leben des Alterthums, in das gemeine Leben hineinfühlte, weil ja auch unter dem verschiedensten geistigen Klima das ewig Menschliche sich geltend machen muß: sondern er grübelt, mit dem Besitz moderner Speculation ausgestattet, darüber nach, was den Sagen des Alterthums für ähnliche Gedanken zu Grunde gelegen, oder auch nur von geistvollen Denkern daraus habe entwickeln lassen. Während neuere Forscher, z. B. Lehmann, auch in den dunkeln Partien der alten Mythologie nur für das Gefühl, das den Mythos beseelt, eine deutlichere Vorstellung fanden, sucht Kreuzer, indem er das Gemeingefühl ganz ignorirt, nach einem esoterischen Begriff; er bringt die mannigfaltigsten Zeugnisse bei, aber er verbindet sie

wie eine Mosaikarbeit, nur den einen originellen Einfall mit den andern, nicht das Ganze. Eine lebhaftere Vorstellung geht aus diesem scholastischen Durcheinander um so weniger hervor, da Creuzer eigentlich eine trockene Natur ist, der es mehr auf das Register als den Inhalt ankommt. Wie diese Scholastik die Menge elektrifiziren konnte, begreift man erst, wenn man die Arbeiten eines Mannes von gleichem Streben, geringerer Gelehrsamkeit, aber viel größerer Phantasie damit zusammenstellt, die Arbeiten von Görres.*)

Ein wahres Brillantfeuerwerk ist Görres Religion in der Geschichte (Creuzers Studien 1807); es handelt zwar von allen möglichen Dingen, hauptsächlich aber von dem Gesetz der historischen Entwicklung; die Sprache steht in der Mitte zwischen den Propheten und den indischen Religionsbüchern. Görres macht auf die Momente des scheinbaren Stillstands aufmerksam: „Ist das nicht so recht bedeutsam in unsern Tagen auf uns eingedrungen, wo erst jene große Gährung in der Zeit gewesen, die alle Geister in sich eingeschlungen und gewaltsam und rastlos sie in ihren Wirbeln umgetrieben, und nun nachdem sie durch Ueberreiz zahm geworden und als ein fügsam und gelenkig Werkzeug sich dem Erdgeist beugt, nun von allen Seiten sich zur Ruhe neigt, und die Gegenwart gewissermaßen nur ein einzig großes Gähnen ist, wo die erschöpfte, überwachte Natur gewaltsam ihre Rechte fordert. Schlaftrunken und immer doch von neuem wieder aufgepeitscht, taumelt dies Geschlecht daher; besinnungslos will die kleinste Anstrengung ihm nicht mehr gelingen; wie Nachtwandler gehn Nationen um, böse Träume träumend: der aber wird Herr am Ende sein, über den die Nacht keine Herrschaft übt, der wie der Löwe, vom heißen Blut getrieben, im straff gespannten Muskel keine Ermüdung fühlt und schnell im raschen Umtrieb jeden Verlust ersetzt.“ „Es hat die alte Erde zuerst ihr Werk vollbracht, aus eigener Tiefe wollte sie sich selbst ein Wunderkind gestalten; in verborgener Kluft und in finstern Abgründen hat sie den Samen zu dem Bilde aufgesucht, und in dem kühlen Thau, der allmächtig fällt, alle Unterirdischen haben zu dem Werk ihr beigestanden, und mit vielfältigen Gaben den Liebling ihr gesegnet, auch die Lüfte haben wie im Liebesregen sich über ihn hinabergossen, und der Mond hat mit seinen kalten Influenzen freundlich ihn bestrahlt, und in seine dunkeln Efluvien wie ein Netz ihn eingeknüpft. So ist die irdische Natur im Menschen zuerst hervorgegangen, ein seltsam kunstreich Werk der Schattenmächte; das Leben, das die Dinge in verschwiegenen Nächten leben, ist ihr Leben auch geworden; es

*) Wie übrigens die Naturphilosophie ihre Wirkungen auf Männer von dem verschiedensten Talent und der ungleichartigsten Bildung ausdehnte, zeigt sich in den Abhandlungen Böckhs über Timäos und die Weltseele (1807), Voos über Paracelsus 1805, Bachmanns über Jacob Böhme 1809, Schlossers über Bruno 1809 und Welkers über die Hermaproditen in der alten Kunst 1808.

sind die Abgründe der Erde ihr aufgeschlossen, und durch die Spalten schlägt sie die Wurzeln in die Tiefe ein, und vertraut mit ihren Wundern, saugt sie aus dem Centrum ihre Nahrung. Und wie kühle Schauer nach dem Uebergang durch die Lüfte ziehn, und feuchte, kalte Nebelformen unten an der Erde streichen, und ein leiser Athem wie der eines Schlafenden durch den Luftkreis geht, so bewegte sich die beschattete Gestalt durch die Dunkelheit, wie ein Traum, den die Natur geträumt, und der lebendig geworden nun nachwandelte in der Träumenden. Einer Erscheinung gleich, die aus den Gräbern steigt, war die Gestalt den bildenden Göttern aus der Erde hervorgezogen, und so lange die mütterliche Nacht verweilte, weilte das dunkle Wesen auch außen an der Oberfläche; wie aber die Morgenröthe am Horizont erschien, da fuhr der finstre Geist in sich zusammen, und flüchtete in tiefe Schluchten vor dem einbrechenden Licht, das ihm feindselig ist und verhaßt. Man wird durch diese Phantasiegebilde nicht grade belehrt, aber man kann sich vorstellen, wie sich jene Zeit daran berauschte, wie kluge Männer Görres über Luther und Shakespeare setzen konnten. Doch hüten wir uns, diesen Visionen zu folgen; wir deuten nur auf den Punkt hin, wo Görres sich mit Kreuzer begegnet. Es handelt sich von der Zeit, wo zuerst die Poesie aufblüht. „Die Erde selbst war gebrochen, wie eine Blumenknospe bricht, und eben waren die Geschlechter aus ihrem Kelch hervorgetreten, und es umdufteten sie noch die Arome, und sie horchten dem leisen Athemzug der Mutter, die in den Düften webte, und sie vernahmen was sie gesprochen, und lasen was sie mit Bergen und Strömen, und Bäumen und Blumen geschrieben hatten, und bildeten es in ihrer eignen Sprache lallend nach. Nun erst war die Mythe offenbar geworden; sie war aus der Inspiration übergetreten in die Erscheinung, und hatte zum historischen Objecte sich gestaltet. Wie die Bildung des Systems mit der Ausbildung der Sonne selbst begonnen hatte; wie alle Erdgestalten wieder auf einer zuerst gestalteten innern Erden Sonne ruhen, und nun die eine Weltsonne über allen Planetensonnen, und diese über allen ihr in der Persönlichkeit des Wandelsternes untergeordneten Besonderheiten schwebt, die nur symbolische Bezeichnung dessen sind, was in jenen höhern Regionen unmittelbar durch sich selber ausgesprochen ist: so hat auf dieselbe Weise auch die Geschichte ihre Sonnenperiode, mit der sie beginnt; es ist eine rein astralische Zeit in ihr, wo sie dem Himmlischen zugewandt, von dem sie ausgegangen ist, noch in solarischem Feuer glüht, und ihre eigne irdische Zeit zuerst abgesprungen ist von einer andern höhern Zeit, die näher der Ewigkeit verwandt erscheint. Ueber dem Orient ist dies Gestirn zuerst dem Geschlecht aufgestiegen, und dann nach Westen allmählig mit ihm fortgeschritten am Himmelsbogen, während die Menschen unten durch den irdischen Thierkreis sich durchgewunden. Der Zug des alten Bacchus von Indien,

und den Ufern des Ganges und Indus aus, nordwärts gegen den Oryx, Sogdiana, durch Medien, Persien, Phrygien bis nach Thracien hin, und südwärts über Chaldäa, Arabien nach Aethiopien durch Vorderasien und nach Aegypten, ist das erste Buch der Welthistorie, die Geschichte des ersten Erden-sabbaths und jenes Sonnenlaufs: Begeisterung spendete der Gott auf seinem Zuge; die Weintraube war das Symbol jenes Götterrausches, der die neugeborenen Geschlechter ergriffen hatte, und wie der Freudengeber dahinzog in strahlender Herrlichkeit, in seinem Gefolge Corybanten, Cureten, Pane, Silenen, Satyren, Nymphen, Dreaden und Thyaden, hatten alle sich an ihm in Himmelsfeuer vollgesogen, und den Thyrsus schwingend, Evox jubelnd, stürzten ihm die Chöre, wie die erglühenden Welten dem Sonnengotte nach. Das war daher die erste Feier auf Erden, wie die alte Titanenzeit vorüber, und die Menschen auf ihr Platz genommen, nachdem der Gott die letzten Giganten durch die Macht des Thyrsus noch gebändigt; es war die erste Flamme, die in dem irdischen Aether sich gezündet hatte: aber es kamen andere Zeiten; es mußte verglühen der junge Phosphorus, um als später Hesperus erst wiederzukehren; es sollten nachdem der Feiertag vorüber, die Tage der Arbeit nun beginnen. Da zog das heilige Feuer in das Geheimniß und die Verborgenheit der Tempel sich zurück, und wurde dort als ewige Flamme von den Priestern gehütet, und brach nur da und dort periodisch durch und entzündete die Generationen in immer neuer Begeisterung wieder. In den Bacchanalen und den Orgien regte nachglühend sich jene Trunkenheit der frühen Menschenjugend; die alte Sonne, die über der uralten Zeit erglänzt, war zersprungen in einen Sternenhimmel, und die Himmelsfunken strahlten aus der Nacht der Mysterien nun hervor, und glühten an den überirdischen Gewächsen, die der Gott auf seinem Zuge überall im Heiligthum geweihter Derter angepflanzt. Aus den irdischen Tempelhöhlen waren diese Mysterien hervorgebrochen; wie ein unterirdischer Strom waren sie verborgen tief unter der Erde hinweggezogen: in der Mythohöhle brach der Strom brausend, eine siedende Napthaquelle, zuerst hervor, und stieg innerlich erglühend himmelan; unter den Tempeln der Chaldäer wand er sich dann hindurch, und nun sich in vielfache Arme spaltend drang er in freudig raschem Spiele dort in Saïs, in den Mysterien des Osiris und der Isis hervor; hier in Phrygien im Dienst des Atyß und der Cybele; in Syrien und Phönicien in den Geheimnissen des Adonisdienstes; in Lybien im Ammonstempel; dann wieder oben im thrakischen Norden im Cultus der Cabiren und des Sabazius; rann weiter unter dem Meere von allen Weltgegenden sich sammelnd durch, um in Eleusis, als Heiligthum der ganzen Erde von der alten Zeit anerkannt, noch einmal in einer herrlichen flammenden Cascade aufzusteigen, und ganz Griechenland von dort aus mit dem Feuerregen zu übergießen.“ Wir flüchten auch aus diesem Wirbel, und eilen zur Periode

des römischen Kaiserthums. „Es war abermals Nacht geworden in der Geschichte, abermal hatte die dunkle Gewalt aus den Tiefen sich ergossen, und hatte des Geistes Federkraft gebrochen und in schmachvolle Fesseln ihn gelegt; es war das Geschlecht wieder hingesenken und still brüteten die Elemente über dem neuen Werk und der Wiedergeburt, zu der es erwachen sollte.“ Diesmal war es der Religion vorbehalten. „Alle Religion begann mit Naturdienst; alle Mythologie erscheint, bis zu ihrer innersten Wurzel verfolgt, unmittelbar erst in den Elementen und dann im Sternreich gegründet, und es war der allgemeine Glaube des ältesten Alterthums, daß alle göttliche Begeisterung unmittelbar hervorquellte aus dem Schooß der mütterlichen Erde und den Abgründen der Gestirne, und herauströnte schauerlich und geheimnißvoll aus den Tiefen der Materie.“ Das wird in der asiatischen Mythengeschichte, die übrigens namentlich über Griechenland viel Schönes und Treffendes enthält, weiter nachgewiesen. „Aus der Mitte des Judenthums war in neuer, höherer Apotheose hinaufgestiegen ein neu göttlich Leben: Jehovah, ganz ein lebendiger, organischer Gott, leidenschaftlich, zornmüthig, mordgrimmig, selbstverklärter Moses wie der spätere Allah ein verklärter Mahomed, herrschte nun in Majestät und Herrlichkeit durch den neuen Olymp; die Elementenwelt aber war tief unter ihm, der Sternenhimmel sein Fußschemel, der Donner seine Stimme und die Blitze seine Boten.“ Nun aber trat mit dem Christenthum der Logos in die Welt, „das Wunderkind der neuen Zeit“ u. s. w.: — es ist merkwürdig, wie mit dem Christenthum sofort die bunten Bilder aufhören und die dürre Scholastik beginnt. „Durch das Christenthum war ein großer Fortschritt der menschlichen Natur bezeichnet; (man höre!) es war eine neue, große Abstraction in das allgemeine Leben eingetreten, und durch Abstractionen geht aller Fortschritt in der Geschichte, ohne sie würde alles in Trägheit und in tiefer Versunkenheit befangen bleiben auf der Stufe, wo es einmal zufällig sich gestaltet hätte. Mit ihr war ein neuer Organismus aus dem Organismus des Alterthums erblüht, und es begann ein neuer thatenvoller Tag, und durch Morgen, Mittag, Abend durchlief die Geschichte seine Phasen.“ Im Papstthum vollendete sich dieser Organismus. „So stand der Titan des Mittelalters da, stolz und hochgemuth; nicht mehr von unten herauf von der alten Mutter allein gekräftigt, sondern jetzt in der Gnade des Himmels stark, schritt er daher und bekämpfte nun selbst den feuersprühenden Typhon des Islams, die letzte Ausgeburt des alten Heidenthums“ u. s. w. „Klätlich ist der Anblick der Zerstörung, in die der schöne Bau, der in zwei Welten seine Fundamente hatte, zerfallen ist.“ Mit dem Schießpulver begann der Ruin: mit der Reformation war er vollendet. „Ohne Zweifel waren es die Kräftigeren im Volk, der letzte Rest von wahrhaft altdeutscher Energie und Lebendigkeit, was die Reformation zunächst begründete;

sie sahen die Verwesung um sich her und wollten neuen Geist eingießen dem Hinfälligen. Sie wandten, um ihren Abfall von der Idee zu decken, sich dem ursprünglichen Christenthum zu, und bewaffneten den einfachen Geist des Stifters gegen sein eigen Werk, das so nothwendig wie die spätern Erdgestalten aus dem Frühern hervorgegangen war; aber sie vergaßen, daß das Christenthum, wenn es länger fortbestehen sollte, nothwendig weiter vorwärts gegen die Abstraction getrieben werden müsse; daß es aber nimmer wie der Strom zu seiner ersten Quelle kehren konnte.“ — Es folgte die Revolution: „Die alten classischen Formen sollten wiederkehren, antiker Republikaner Sinn; aber es war nicht an der Zeit, die Unternehmung, frivol begonnen, war nicht mit welt-historischer Einsicht geleitet worden; in Worten hatte sich das Geschlecht be-rauscht, aber die Worte wurden mit Worten abgewiesen, sie verslogen wie Rauch und Dunst.“ „So ist das Zeitalter abermal in sich zusammengebrochen; die Götter sind wieder zurückgegangen in die Elementarwelt.“ Aber wie die Ereignisse der Gegenwart nothwendige Naturproducte, so sind sie auch ein Fortschritt gegen die Vergangenheit. „Nimmer kann der Erdgeist in Verdammniß sinken, er kennt nicht Tod und die Vernichtung nicht, denn er ist unsterblich, und ewig jung, und immer erneuten Lebens voll; eine heilige Schlange, die streifend die alte Hülle, in jedem Zeitalter von neuem sich erzeugt.“ Leider vertieft sich Görres darauf wieder nicht blos ins Weltei, sondern auch in die Milchstraße, und die historischen Bilder verwandeln sich in mythologische Phantasmagorien. — So ergänzte hier die trunkne Phantasie, was eine tüchtige, aber zu vorschnellen Combinationen geneigte Gelehrsamkeit angebahnt hatte.

Um den Einfluß der Universität zu erweitern, dachte man daran, die jenaische allgemeine Literaturzeitung mit ihrem Redacteur Eichstädt nach Heidelberg zu ziehn. Mehre Bedenken erhoben sich dagegen, auch Creuzer sprach sich nicht dafür aus. So gründete man statt dessen 1808 die Heidelberger Jahrbücher, die nicht blos in der Wissenschaft, sondern auch in der allgemeinen Literatur eine viel bedeutendere Rolle spielten, als jenes Blatt, das trotz einzelner vorzüglicher Leistungen doch keine rechte Haltung gewann, weil es auf der einen Seite durch Goethe den Naturphilosophen in die Hände gegeben war, während auf der andern die Zünftigen ihr altes Wesen trieben. Gleich in dem ersten Jahrgang (1808) finden wir von Creuzer einen bemerkenswerthen Aufsatz über „Philologie und Mythologie in ihrem Stufengang und wechselseitigem Verhalten“ als Einleitung zu einer Recension über J. J. Wagners „Ideen zu einer allgemeinen Mythologie der alten Welt“. Die Recension in ihrer gedrängt abgerissenen Weise ist ziemlich ergötzlich zu lesen, weil sie das Kaleidoskop getreulich abbildet, in das man damals Fetzen aus der Physik, Grammatik und Geographie, Reminiscenzen aus ältern Dichtern und Mystikern

mit logischen Kategorien durcheinanderschüttelte, um ein Farbgemisch daraus hervorgehn zu lassen, das nur in den einschläfernden Geistergefängen des Faust und dem Hergeneinmaleins sein Gegenbild findet. Kreuzer findet doch, daß er es mit einem Dilettanten zu thun hat, aber die Aufmerksamkeit, mit der er dies leere Spiel rubricirt, verräth die geheime Sympathie. — 1809 erschien: *Dionysus sive Comment. acad. de rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et caussis*. Die Untersuchung, berichtet Kreuzer selbst, mußte den Verfasser dieser dionysischen Memoiren (so möchte er sein Buch betrachtet sehn) in den Mittelpunkt der gesammten Mythologie führen, da kein Mythos des Alterthums so beziehungsreich, keiner so fruchtbar gewesen für redende und bildende Kunst, keiner zu so vielen Schriftwerken, Theorien und Dogmen Anlaß und Inhalt geliefert hat. . . . So wenig dem Verfasser die modische Empfehlung des einen Wegs zu diesem Mittelpunkt entging, auf dem man, von einigen Engländern und von dem Bruder Bartholomäus geführt, sofort nach Indien eilt, um dort an Ort und Stelle mit dem indischen Bacchus Bekanntschaft zu machen, so wählte er ihn doch ebenso wenig, als die Bequemlichkeit der Ruhe, welche, wie der alte Laertes der Odyssee, lieber gar im Lande bleibt. Unter den Zeugnissen der Griechen sind diejenigen die sichersten, die so zu sagen willenlos und ohne Vorsatz reden. Alter heiliger Dienst und was dieser zu seinem Ausdruck braucht, Bildnerei und Gebet nebst Satzung und Formel müssen als Quell und Anlaß des spätern Mythos in diesen letzteren erst den Schlüssel geben. Demzufolge hält sich der Verfasser, mit vorläufiger Beiseitsetzung aller Streitfragen, z. B. ob die Griechen ihren Dionysos aus Aegypten und Indien hergeholt oder dorthin gebracht haben, zunächst einzig und allein an die stummen Zeugnisse erweislich alter Bilder. — In der That beginnt die Untersuchung mit den Symbolen des Stiers und Bechers, aber in demselben Augenblick sind wir auch schon wieder bei den Alexandrinern, und erfahren, „daß der Begriff des feuchten, schöpferischen und besuchenden Elements mit dem Begriff des Stiers und Bechers zusammengeknüpft war,“ und daß „besonders in der Weltbildung der Becher bedeutend wird.“ Unmittelbar darauf tritt uns Mithra und die Astronomie entgegen, und „die Erörterung der noch unbeantworteten Cardinalfragen führt den Verfasser nach Aegypten, denn dorthin versetzt eine orientalische Nachricht den Ursprung des schöpferischen Weltbechers. Um also über den alten Stier- und Kelchgott Bacchos das Nöthige auszumitteln, muß der griechische Dionysos auf geraume Zeit ganz vergessen werden.“ Eine Stelle des Herodot, verglichen mit der Bibel und selbst dem Firdusi führt uns auf die unglückseligen Rabiren, „unter denen man sich Himmel und Erde unter verschiedenen klimatischen und localen Bestimmungen dachte,“ bis wir endlich glücklich beim Ei der Leda d. h. beim großen Weltei ankommen, und erschrocken mit Heraklit ausrufen: alles fließt!

In demselben Jahr erhielt Creuzer durch die Vermittlung Wytttenbachs, den er als einen der größten Philologen aller Zeiten verehrte, einen Ruf nach Leyden, der so günstig war, daß er ihn trotz Görres Warnungen nicht ausschlug. Aber kaum war er Ostern dahin abgegangen, als er den Entschluß schon bereute: seine Gesundheit litt unter dem fremden Klima, und den napoleonischen Behörden hatte man ihn als einen Wähler denunciirt. „Heute könnte ich mir durch ein solches Geständniß eine Art von Relief geben; jedoch meine historische Muse muß ganz demüthig berichten, wie der Professor Creuzer damals zwar den Kopf voll von Numismatik, leydner Bibliothek und holländischer Philologie hatte, aber gegen Napoleon und seine Allirten ebenso wenig conspirirte, wie gegen den Kaiser von China.“ Glücklicherweise war seine Stelle in Heidelberg noch nicht besetzt, er eilte dahin zurückzukehren, und hat später alle anderweitigen Anträge zurückgewiesen.

Gleich darauf erschien das Hauptwerk seines Lebens: *Symbolik und Mythologie der alten Völker, vornämlich der Griechen*, 4. Bd. 1810—1812. *) Der Inhalt desselben, wie Creuzers enge Verbindung mit Fr. Schlegel, Görres, Boissier und den übrigen Romantikern, die man als heimliche Katholiken betrachtete, gab zu herben Beschuldigungen Anlaß. „Ich war darauf gefaßt, daß meine Symbolik bei derjenigen Partei eine sehr unwillkommene Erscheinung sein werde, die darauf ausgeht, nur immer zu decomponiren und alles, was beglaubigte Geschichte und religiöses Bewußtsein als ewig und unwandelbar festhalten, in eine unsichere Fluctuation zu versetzen, damit sie über den allgemeinen Nihilismus den Thron ihrer Selbstsucht aufbauen könnten. Mein Buch zeigte ja auf allen Blättern, wie alle Civilisation der Völker und der ganze Inbegriff der edelsten Güter, deren sich jetzt die fortgeschrittene Menschheit erfreut, nur auf dem Grund und Boden des religiösen Bewußtseins erwachsen und nur unter der Obhut der Religion und ihrer Diener gepflegt und gewartet — mit einem Wort, wie alle ethische und politische Sittigung des Menschengeschlechts nur durch priesterliche Institutionen vererbt und veredelt worden.“ „Da ich im Plato, Plutarch und Athenäus sehr überraschende Aufschlüsse über einen Culturzustand der frühern Vorwelt fand, die mit der Bibel und den neuern orientalischen Forschungen im innigsten Zusammenhang erschienen, so wurde ich noch mehr über die geistlose Art empört, mit der Meiners u. a. die Religionen behandelten, nach Analogie der Cookschen Reiseberichte, als habe überall die Menschheit mit der Brutalität angefangen. Mir öffnete das Studium der Bibel und des Herodot über die Seichtigkeit dieser Ansichten die Augen, und Herders Geist der ebräischen Poesie leitete mich auf andere

*) Die zweite Ausgabe, durch weitere Studien der Neuplatoniker bereichert, 1819—1822; die dritte 1836—1843.

Wege. Ich verglich die Sprüche der Propheten mit den Orakeln im Herodot; da ich fand, daß die Orakel, die dieser Geschichtschreiber im 5. J. v. Chr. als allgemein bekannt seinen griechischen Zuhörern öffentlich zu erzählen wagen durfte, mit ihrer Bildersprache zu den Abgeordneten aller Stämme, zum einen wie zum andern redeten, und daß die unverwerflichsten Fragmente der ältern griechischen Philosophen bildlichen und symbolischen Charakter hatten, so ergab sich das Resultat: Allegorie und Bildersprache sei ein allgemeines Organ der uns bekannten orientalischen und griechischen Vorwelt gewesen. Die Mythen und Sagen der einzelnen Stämme sind nur unwesentliche Varietäten und Mundarten einer ursprünglichen allgemeinen Muttersprache d. h. der orientalisches bildlichen.“ — „Die älteste Philosophie stellt, was wir mit Blumenbach den Bildungstrieb nennen, als handelnde Person dar, und die Schellingsche Weltseele als ein mit Bewußtsein und Willen ausgerüstetes Wesen. Schon früh waren mir, wenn ich in den anmuthigen Umgebungen meiner Vaterstadt einsam wanderte, die wechselnden Erscheinungen der Natur als Lebensmomente eines beseelten, fühlenden Wesens erschienen, und in dem Flügelschlag des ängstlichen Zwiefalters sah ich die Pulse des ewig sich verwandelnden Demiurgen. . . . Jederzeit sind mir die Mythen als ewig perennirende Pflanzen erschienen, die jedes Jahr wiederkommen und nur eines Gärtners bedürfen, der sie wartet und zu einem Kranze slicht. In diesem Gefühl habe ich meine mythologischen Vorlesungen jedes Jahr ganz neu geben müssen. Wenn auch die Hauptgrundsätze dieselben blieben, so gab es doch in der Darstellungsweise nichts Stationäres, sondern der mythologische Körper mußte jedesmal in andern Lagen gezeigt und auf eine andere Weise wieder beseelt werden, wobei der geistige Blick bald heller, bald trüber und die Auffassungsweise und Stimmung mehr oder minder günstig waren. — Ist nun jene poetische Betrachtungsart der Natur des Menschen ein Traum, so haben ihn die edelsten und geistreichsten Völker der Vorwelt geträumt. Allen ihren Gedichten und Gebilden liegt er zu Grunde; auf Vasen, Reliefs, Münzen und geschnittenen Steinen findet sich diese Anschauungsweise verkörpert. — Das Hauptgeschäft, welches den Mythologen macht, beruht nicht auf der geschichtlichen Kritik, die freilich unerlässlich ist, sondern auf einer Apperception, die man weder lehren noch erlernen kann, sondern die von einem geistigen Organismus bedingt ist, nicht unähnlich dem, welcher den Dichter schafft.“*) — Diese Ideen, welche in der Wissenschaft eine

*) 1822 legt er folgendes Glaubensbekenntniß ab: „Mag es auch dem Humanisten zu wünschen gestattet sein, daß es dem großen Erasmus gelungen sein möchte, eine Reformation auf friedlicherem Wege zu bewirken; und fühle ich mich auch zu dem milden und gelehrten Melancthon mehr hingezogen, als zu dem strengen Luther, so erfreue ich mich doch der Ergebnisse dieser Kirchenveränderung im Ganzen, und gedenke im evangelisch protestantischen Glauben ferner zu leben und auch zu sterben.“ Noch einmal kam er 1846 in „Luther und Grotius, oder Glaube und Wissenschaft,“ auf diesen Punkt zurück.

